

RelBib

Bibliography of the Study of Religion

<https://relbib.de>

Dear reader,

This is a self-archived version of the following review:

Author: Rüpke, Jörg
Title: "Kreinath, Jens / Snoek, Kan / Strausberg, Michael (Hg.):
*Theorizing Rituals. [1] Issues, Topics, Approaches, Concepts, [2]
Annotated Bibliography of Ritual Theory*"

Published in: Zeitschrift für Religionswissenschaft: Fachzeitschrift der
Deutschen Vereinigung für Religionswissenschaft (DVRW)
Marburg: Diagonal-Verlag

Volume: 15 (2)
Year: 2007
Pages: 225 - 228
ISSN: 0943-8610
Persistent Identifier: <https://doi.org/10.1515/zfr.2007.15.2.225>

The review is used with permission of [De Gruyter](#).

Thank you for supporting Green Open Access.

Your RelBib team

EBERHARD KARLS
UNIVERSITÄT
TÜBINGEN



UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK

Buchbesprechungen

Jens Kreinath; Jan Snoek; Michael Stausberg (Hg.), *Theorizing Rituals. [1] Issues, Topics, Approaches, Concepts, [2] Annotated Bibliography of Ritual theory, 1966-2005*, Leiden: Brill 2006-2007 (Studies in the History of Religions – Numen Book Series 114, 1-2), 777 und 573 S., ISBN 978-90-04-15342-4 und 978-90-04-15343-1, € 169,00 und 139,00

Dieses umfangreiche Hilfsmittel für die Erforschung von Ritualen ist aus der Arbeit der von Michael Stausberg (jetzt Universität Bergen) geleiteten Heidelberger Arbeitsgruppe zu Zoroastrischen Ritualen entstanden. Es wird der Versuch einer Bündelung eines Forschungsfeldes unternommen, das sich selbst auf die Mitte der 1960er Jahre entstandenen Klassiker von Mary Douglas und William Turner zurückführt und in den Arbeiten von Roy Rappaport, Ronald Grimes sowie in jüngerer Zeit Catherine Bell und Caroline Humphrey mit James Laidlaw an Kontur gewonnen hat. Die vier zuletzt Genannten sind auch als Autor(inn)en im ersten Band vertreten.

Nach einer längeren Einleitung der Herausgeber besteht der Band aus vier Teilen, die den Begriffen des Untertitels entsprechen. »Methodological and meta-theoretical issues« (1-98) behandelt Fragen der Definition von Ritual von verschiedenen Positionen her, dem Vorschlag polythetischer *fuzzy*-Definitionen, die die Objektklasse »Ritual« nicht durch von ausnahmslos allen geteilte Merkmale definieren (J. Snoek), über die Erwägung, Ritual an Spiel heranzurücken (D. Harth) oder auf den Allgemeinbegriff zu verzichten (D. Handelman). Die zweite Hälfte dieses Teils gibt Raum, »emische« Konzepte und Begriffe von Ritual in verschiedenen Sprachen, von Akkadisch bis Türkisch und Hopi bis Sanskrit vorzustellen.

Im zweiten Teil »Classical topics revisited« (99-261) finden sich sehr unterschiedliche Beiträge. Nachgezeichnet wird die Theorie der »Myth-and-Ritual School«, Mythen kodierte Rituale, ebenso wie die Kritik daran; stattdessen wird auf die Rolle von Mythen in Ritualen verwiesen (R. Segal). B. Boudewijnse geht der fehlenden Präsenz von psychologischen Ritualtheorien auf den Grund und findet letztere im primär sozialen Charakter des Konzeptes »Ritual«. Im Rückgang bis auf Durkheim erneuert U. Rao die Annahme, Rituale dienen zum Aushandeln von Macht-Beziehungen. In einem »überlangen« (Zitat S. 205) Artikel wirft J. Platvoet einen ideologiekritischen Blick auf In- und Exklusionsstrategien wissenschaftlicher Ritualbegriffe seit 1880; Leitfaden dafür ist die Unterscheidung (oder ihre Negation) von religiösen und säkularen Ritualen. In einer Aufarbeitung strukturalistischer Ritualtheorien vertritt T. Turner die wechselseitige Konstituierung von Struktur und Verlaufsform, von Einzelsymbolen und Symbolwelten und sieht so Fragen nach Struktur und Bedeutung (»meaning«) als komplementär. Wichtig ist ihr Hinweis, dass die von C. Geertz angestoßene Suche nach »Bedeutung« nicht auf die Tradition Schleiermacherscher und Diltheyscher Hermeneutik, kodierte Intentionen aus dem Text zu erheben, sondern auf hermeneutische Positionen zurückgreift, die die Bedeutungsproduktion an Texten (aller Art) betonen –

hier wird fortdauernder Klärungsbedarf gesehen. A. Michaels schließt mit einer kurzen Kritik der inzwischen klassischen Position Frits Staals der »Bedeutungslosigkeit« von Ritualen.

Der dritte Teil bietet »theoretical approaches« (263-470). In zehn Beiträgen werden ebenso viele Zugänge vorgestellt, modifiziert oder Potentiale ausgelotet. Der Status dieser Zugänge scheint mir dabei unverständlich. »Aesthetics«, »Cognition« und »Ethology« beziehen sich auf klar konturierte Theorien, die eigene wissenschaftliche Disziplinen ausgebildet haben. In diesen Beiträgen wird deutlich gemacht, wie diese Theorien Erklärungen für die Gestalt oder das Funktionieren von Ritualen liefern können. Demgegenüber liefern die Stichwörter Handeln, Kommunikation, »Gender«, Performanz und Praxis (unter dem letzteren Stichwort schließt C. Wulf in einer performativen Perspektive Handeln und Denken zusammen und fokussiert auf das mimetische Erlernen von Ritualen), »Relationality« und Semiotik Perspektiven, unter denen man Rituale betrachten kann, vielleicht sogar (aber dann nicht exklusiv) muss. Diese Perspektiven haben, so scheint mir, zunächst heuristischen Wert, sie machen auf bestimmte Aspekte von Ritualen aufmerksam und bieten dafür Beschreibungssprachen – mal von geringer (gender), mal von hoher Elaboration und Detailliertheit (Kommunikation, Semiotik).

Vergleichbares findet sich dann aber im Teil 4 »Paradigmatic concepts« (471-684), in dem in jeweils einzelnen Kapiteln – und hier referiere ich einfach das Inhaltsverzeichnis – »agency«, »complexity«, »deference«, »efficacy«, »embodiment«, »emotion«, »framing«, »language«, »media«, »participation«, »reflexivity«, »rhetorics«, »transmission« und »virtuality« vorgestellt werden. Nach Länge wie Zuschnitt sind diese Beiträge sehr unterschiedlich. Manche vertiefen bereits zuvor entwickelte Konzepte (Sprache, Virtualität), andere bleiben hinter den Möglichkeiten deutlich zurück: Die Anwendung von Rhetorik auf Ritual müsste der der Semiotik nicht nachstehen, doch ist dem Artikel von J. Kreinath das Vierfache an Länge desjenigen von J. Fernandez, der über Topoi nicht hinausgeht, eingeräumt. Die Reichweite der vorgestellten Aspekte oder Perspektiven ist sehr unterschiedlich; die alphabetische Anordnung wie die Trennung vom Teil 3 ist für die Benutzer wenig hilfreich.

Der Band schließt mit einem ausführlichen systematischen Index (dem ein dreißigseitiger »Benutzungsvorschlag« vorausgeht), Personenverzeichnis und einer Bibliographie häufig zitierter Arbeiten.

Es muss nach dem vorangehenden Referat des Inhalts nicht mehr betont werden, dass hier eine breite und nützliche Sammlung von Ansätzen zur Ritualforschung vorliegt; der zweite Band verstärkt diesen Handbuchcharakter. Gleichwohl bleiben nicht unbeträchtliche Probleme, von denen zwei herausgehoben werden sollen. Sie betreffen zum einen den im Titel und in der Einleitung formulierten Anspruch, zum anderen die Grenzen der im ersten Band umrissenen Ritual Studies.

(1) Ein Versuch, den Titel als »Rituale theoretisieren« zu verdeutschen, ist keine adäquate Wiedergabe des Buchtitels. Aber Hinweise für eine bessere Übersetzung fehlen mir im Buch. Beabsichtigt und gelungen ist, das zu vermeiden, was viele umfangreiche Publikationen zu Ritualen und spezifischen Aspekten von Ritualen auszeichnet: Der Titel weist auf einen beabsichtigten roten Faden durch die Fülle der zusammengetragenen Fallbeispiele, von denen jedes einzelne Generali-

sierungen (wenn überhaupt) im Modus der Behauptung vorträgt. »Theorizing rituals« weist hier auf den Anspruch, ein Interesse jenseits von Materialsammlung zu verfolgen. Aber worin genau besteht dieses Interesse? Um was für eine »Theorie« geht es hier? Die Äußerungen scheinen mir widersprüchlich. Einerseits wird bescheiden formuliert: Das Zeitalter der Theorien sei vorüber, es geht um eine Mehrzahl von »theoretical approaches« (xxi), zum Teil nicht um scharfe Terminologie, sondern »Brennpunkte« für die Ritualanalyse (xxv). Aber »theorizing« geht dann auch wieder darüber hinaus, versteht sich als »meta-theoretische Perspektive«, die Theorien zueinander in Beziehung setzen will (xxii), ein Projekt »emergenter Qualität«, das Theoriebildung mit anderen Formen wissenschaftlicher Arbeit in Beziehung setzen will. Worauf zielt das alles?

Spät, aber schon länger, hat auch die Religionswissenschaft intensiver über ihre Vorannahmen, die Gewinnung ihrer Fragestellungen und die Perspektiven, die sie so auf ihre Gegenstände anwendet, nachzudenken begonnen, bis hin zur Erfassung ihrer eigenen Forschung als »Konstruktion« von »Religion«. Damit bewegt man sich auf einer methodologischen Ebene: Methoden werden verstanden als die Strategien der Materialauswahl (oder gar erst, bei Experimenten und Interviews, Quellenproduktion) und Untersuchungsverfahren, die man im Umgang mit Befunden zur Gewinnung von Antworten auf bestimmte Fragen einsetzt. Im Bemühen um eine breite kulturwissenschaftliche Situierung der religiösen Objekte sind hier oft lange Fragenkataloge entstanden, die den Status eigener »Methoden« zu Recht gar nicht beanspruchen; Teil IV exemplifiziert solche Perspektiven.

Im gegenwärtigen deutschsprachigen religionswissenschaftlichen Jargon tritt schnell der Begriff der »Theorie« (wie im vorliegenden Band), ja der »Systematik« hinzu. Aber der Übergang von Methoden und Theorie, Meta-Theorie und Systematik ist keinesfalls fließend. Der Wert von Methoden muss in Bezug auf konkretes historisches Material und Fragestellungen hin diskutiert werden; das könnte in einer Methodenlehre generalisiert werden. Die Rede von »Theorie« sollte man nicht – wenn man nicht einfach eine Unterscheidung zwischen Theorie und Praxis vornehmen will, die für eine Geisteswissenschaft nur selten sinnvoll ist – inflationär betreiben. Theorien bestehen aus Axiomen, grundlegenden Annahmen, und »Gesetzen« – generalisierten Aussagen über empirische Sachverhalte –, die ein widerspruchsfreies Ganzes bilden und Erklärungswert haben sollen (und die Basis von Systematiken liefern können). Solche Theorien kann man auf schwacher empirischer Grundlage entwerfen und dann testen oder induktiv über die Formulierung und spätere Systematisierung von »Gesetzen« gewinnen, die kaum mehr als Wahrscheinlichkeiten aussagen und über immer weitergehende Spezifizierung von Randbedingungen geschärft werden müssen. Das kann reduktionistisch zu immer einfacheren Theorien und weitergehenden Generalisierungen führen, die schließlich empirisch nichtssagend sind; es kann aber auch zu immer weiteren, empirisch gehaltvollen Zuspitzungen führen, deren Generalisierungsgrad so immer weiter abnimmt. Das lässt Platz für unterschiedliche wissenschaftliche Stile, sinnvolle Kooperation wie gegenseitige Abschottung der Diskurse. Das Verhältnis ist in gewissem Sinne antagonistisch: Die Super-Theorie führt nicht zu einem besseren Verständnis einzelner Phänomene, die immer dichtere Beschreibung nicht zu immer weiterreichenden Theorien. Hier suggeriert »theorizing rituals« Fortschritte,

die es nicht geben kann. Die polythetische Definition von Ritual, die sich auf eine Mehrzahl von Merkmalen stützt, die nicht mehr alle in jedem Objekt der Klasse vorkommen (Snoek), verändert den Umgang mit All-Aussagen. Der Ersatz von »Ritual« durch »öffentliche Ereignisse« (Handelman) ist keine Aufgabe eines Allgemeinbegriffs, sondern lediglich die Behauptung, der eigene Begriff führe zu empirisch gehaltvolleren Untersuchungen. Der im selben Zusammenhang gemachte Vorschlag, Ritual durch eine »Phänomenologie des Formens von Form« zu ersetzen (48), verspricht letzteres eher nicht. Dem Theorie-Defizit der Religionswissenschaft wäre mit einer klareren wissenschaftstheoretischen Reflexion dieser Zusammenhänge mehr gedient als mit der Einladung zum »Theoretisieren von Ritualen«.

(2) Mein zweiter Kritikpunkt betrifft die Grenzen der entworfenen Ritual Studies, der Konstruktion dieses Faches durch eine fachgeschichtliche Grundlegung, Auswahl der Beiträge und Bibliographie. Bei aller Vielfalt der vorgestellten Perspektiven bleibt die Auswahl schmal. Das beginnt bereits sprachlich. Die reiche religionswissenschaftlich-anthropologische italienische Forschung ist nicht einmal in Fußnoten vertreten; die Bibliographie bietet einen einzigen Titel. Die reiche Fest-Forschung (der es an Generalisierungsversuchen, ja Fest-Theorien nicht mangelt) ist nicht vertreten. Die reiche theologische Forschung zu Ritual – Praktische Theologie bzw. Liturgiewissenschaft – spielt keine Rolle. Sicherlich kann man den Standpunkt vertreten, das seien eben nur »ritualistics«, indigene Formen der Ritualforschung (xiii), doch schließt das eigentlich produktive Beiträge nicht aus, wie etwa ein Blick auf den Sakramentenbegriff lehrt. All diese Bereiche finden sich nicht einmal in Form eines Index-Eintrages.

Das wird leider auch nicht durch den zweiten Band ausgeglichen. In der Grauzone zwischen expliziten Ritualtheorien und generalisierungsfreudigen Detailuntersuchungen bleiben mir die Kriterien der Aufnahme oder des Ausschlusses trotz der Einführung unklar. Unklar bleibt auch, warum unter den 620 aufgenommenen Titeln manche Aufsätze zwei Seiten umfassende Referate erhalten, von anderen Bänden aber nur ein Inhaltsverzeichnis oder gar nur ein Auszug daraus mitgeteilt wird. Durchgehalten ist das Prinzip, möglichst umfangreich die Autoren selbst zu Wort kommen zu lassen und keine Evaluation vorzunehmen. Die gewählten Zeitgrenzen sind strikt eingehalten; Konrad Lorenz ist so nur mit einem englischsprachigen Aufsatz vertreten. Befremdlich wirkt, dass sämtliche Beiträge des ersten Bandes mit (teilweise) umfangreichen Selbstreferaten aufgeführt sind.

Die vorgetragene Kritik ist nicht nur fachpolitisch zu verstehen (die Religionswissenschaft hat es nicht mehr nötig, einen anti-theologischen Affekt zu pflegen), sondern weist auch auf ein Defizit der vorgestellten Theorien: Wenn darin nur einmal kurz (Sax, 473) die von den Teilnehmerinnen und Teilnehmern intendierten göttlichen Adressaten als Teil des Phänomens berücksichtigt werden – »superhuman agency« ermöglicht genau das –, bedarf es unbedingt intensiverer religionswissenschaftlicher Theoriebildung.

Jörg Rüpke, Erfurt